

Fernuniversität Hagen – Philosophisches Institut – Hausarbeit zum Thema:

Das ‚autonome Subjekt‘ in der Fremd- und Andersheit

im Anschluss an das Präsenzseminar: Andere und Fremde Seminarleiter:

Prof. Dr. K. Röttgers/ Dr. Th. Bedorf

Teilgebiet: III Realität und Existenz

Bearbeitet von: Helena Glatt, Matr. Nr. 5804868

Philosophie im HF, NdL im NF, 4. Sem. GS

Inhaltsverzeichnis	Seite
1. Einleitung / Problem	2
2. Die Erfahrung von Fremd- und Andersheit in der Konzeption Waldenfels	3
2.1 Die pathischen Voranfänge der Erfahrung	3
2.2 Die Spaltung des leiblichen Selbst	5
2.3 Zwischenmenschliche Verdoppelung des Selbst im Andern	7
2.4 Über- und Unterschreitung der Ordnungsgrenzen	8
2.5 Zusammenfassung	9
3. Die Frage nach dem Subjekt und seiner Autonomie	10
3.1 Bedeutungsdimensionen des Begriffs ‚Subjekt‘	10
3.2 Das Subjekt der Erfahrung von Fremd- und Andersheit	13
3.3 Autonomie in der Fremd- und Andersheit	14
4. Schluss	16
Literaturverzeichnis	18

1. Einleitung / Problem

Was die Erfahrung der Fremd- und Andersheit anbelangt, kann die Praxis der Psychoanalyse als zugespitzter Normal-Fall verstanden werden. Sie befasst sich mit den Erfahrungen, alltäglichen und traumatisierenden, um die Fremd- und Andersheit freizulegen, und auf diesem Weg ein Stück Freiheit zu erringen. Die Praxis der Psychoanalyse, insofern sie gedeiht, bewegt sich also stets ‚in der Fremd- und Andersheit‘. Die Erkenntnisse, dass einerseits das bewusste ‚Ich‘ durch das Triebhafte unterwandert wird, dass das Fremde so im eigenen Selbst auftaucht, und dass andererseits das Einzelsubjekt der kulturellen Unterwerfung ausgesetzt ist, sind für die Psychoanalyse konstitutiv.

Geht die Fremdheit jedoch so weit, dass das individuelle Subjekt als illusorisch erscheint, dass es sich im Zusammenspiel der Signifikanten auflöst, wird die Praxis der Psychoanalyse hinfällig. Wer ist das auf der Couch, wenn nicht ein individuelles Subjekt? Die Antwort der Psychoanalyse auf die prekäre Lage des Subjekts liegt in der Bestrebung, das ‚Ich‘, und damit das individuelle Subjekt zu stärken; sie kommt ohne Einzelsubjekt, das zumindest über Ansätze von Autonomie verfügt, nicht aus. Inwiefern lässt sich aber ‚illusionslos‘ vom Subjekt überhaupt sprechen? Wie lässt sich dieses Subjekt begreifen und worin besteht seine Autonomie?

Im Folgenden wird von der Fremd- und Andersheit in der Konzeption von Waldenfels ausgegangen. Die Wahl fiel auf diesen Autor, weil die Behandlung der Probleme der Fremdheit und Andersheit eine zentrale Stellung in seinen Arbeiten einnehmen, aber auch, weil Waldenfels eine Nähe zur Phänomenologie und zur neueren französischen Philosophie¹ erkennen lässt, in der sich die immer radikalere In-Frage-Stellung des Begriffs des Subjekts abgezeichnet hat.

Die folgende Darstellung der Fremd- und Andersheit in der Konzeption von Waldenfels versucht nicht, seine Theorie in einer Kurzfassung wiederzugeben. Sie folgt der Absicht, die Bruchstellen nachzuvollziehen,

¹ Vgl. Institut für Philosophie, Bochum, 2001, <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/philosophy/staff/waldenfels.htm>>

die das Subjekt und seine Autonomie in Frage stellen, um sich diesem Problem im zweiten Teil der Arbeit von einer anderen Seite her anzunähern.

2. Die Erfahrung von Fremd- und Andersheit in der Konzeption von Waldenfels

In seinem kürzlich veröffentlichten Buch „Bruchlinien der Erfahrung“² setzt Waldenfels seine früheren Analysen auf neue Weise fort, indem er sie in seine phänomenologischen Erkundungen der gebrochenen Erfahrung integriert. Das Vorhaben liegt darin, die Brüche der Erfahrung offen zu legen, die nur mit scheinbarem Erfolg mit Hilfe von kausalen, teleologischen oder normativen Denkmustern überbrückt werden und das Fremde, das aus den Sprüngen hervorklafft, unter sich verbergen.

Nach Waldenfels gründet das Motiv der Fremdheit in den pathischen Voranfängen der – stets gebrochenen – Erfahrung und verzweigt sich in verschiedene Richtungen: als Spaltung des leiblichen Selbst, als zwischenmenschliche Verdoppelung des Selbst im Anderen, sowie als Über- und Unterschreitung jeglicher Ordnungsgrenzen.³

Im Folgenden sollen diese Bruchlinien nachgezeichnet und die entsprechenden „Figuren des Zwischen“, wie sie Waldenfels nennt, rekonstruiert werden.

2.1 Die pathischen Voranfänge der Erfahrung

In seinem ersten phänomenologischen Erkundungsgang gibt Waldenfels der Intentionalität ihren pathischen Hintergrund zurück. In einer aufschlussreichen Begriffsgeschichte weist er u.a. auf die grundlegende Bedeutung der Wörter *πάθος* und *πάθημα*, abgeleitet von *πάσχειν* als *Widerfahrnis* hin und auf Af-fekt, wörtlich ein Antun (*afficere*). Bemerkenswert ist auch die Note des *Widrigen*, die im Pathos mitschwingt, insofern etwas auch gegen unsere Wünsche und ausserhalb unserer

² Waldenfels, Bernhard: *Bruchlinien der Erfahrung*, Frankfurt 2002,

³ a.a.O. S.11

Kontrollmöglichkeiten geschehen kann. Er zeigt auf, dass in der Neuzeit eine resolute *Subjektivierung der Gefühle* stattgefunden habe, die zu einer *Entweltlichung und Entgemeinschaftung* geführt habe.⁴ Gefühle sind zur Privatsache, zu etwas rein Subjektivem geworden.

Mit der Rückkehr des Pathischen zeigt sich der erste und grundlegende Bruch. Er ist in der Differenz zwischen Begehren und Bedeuten zu orten. Begehren kann dabei als die dynamische Seite, Bedeuten als die strukturelle Seite der Intentionalität verstanden werden. Waldenfels fasst dies in die Differenzformel „etwas erscheint als etwas“⁵ und hebt hervor, dass das eine nie völlig im anderen aufgeht. Das zweite ‚etwas‘ steht für die Erscheinung, in der etwas vorgestellt oder vertreten wird, sich darstellt oder sich vergegenwärtigt. Da das, was in Erscheinung tritt, von den Formen, in denen es erscheint, nie ausgeschöpft wird, kommt es zu einer repräsentativen Differenz, die sich in einer Serie von Repräsentationen fortführt. Den Schwerpunkt seiner Erkundungen legt Waldenfels aber auf das erste ‚etwas‘, das für die Seite des Begehrens steht. In einem Rückblick skizziert er verschiedene Arten, wie dieses dynamische Etwas verstanden wurde. Bei Platon und vor allem bei Aristoteles sei das menschliche Streben in eine allgemeine Zielstrebigkeit eingebettet. Hinzu treten die Aspekte der Lust und Unlust, die in ihrem Kern Lebenslust ist und weit entfernt von einem bloss subjektiven Gefühlszustand sei. „In Form der Entelechie wohnt das Ziel der Energieia als Tätigkeit der Seele inne.“⁶ Mit der neuzeitlichen Entzauberung des Kosmos wird aber diese Teilhabe an der universalen Zielstrebigkeit hinfällig, das Streben ist auf den individuellen Einzelwillen zurückgeworfen und wird nun vom Mangel her gedacht, was den Antrieb allerdings auf das Streben nach Lebensnotwendigem beschränkt. In der modernen Konzeption des Mangels bemisst sich dieser dann in der Differenz zwischen tatsächlicher und vollendeter Wunscherfüllung und ist Ausdruck subjektiver Bedürfnisse. Eine Alternative jenseits vom rein subjektiven Bedürfnis und auch jenseits des universalen Zielstrebens der

⁴ a.a.O. S. 15 - 18

⁵ a.a.O. S. 28

⁶ a.a.O. S. 44

Antike deutet Waldenfels an in der Fassung des Mangels „*als Abwesenheit eines Anders*“.⁷

Um diesen ersten und grundlegenden Bruch zwischen Begehren und Bedeuten konzeptionell zu fassen, geht Waldenfels auf die Ebene der Erfahrung, womit die zeitliche Dimension eröffnet und damit eine dynamische Fassung möglich wird. Die Differenzformel ‚*etwas erscheint als etwas*‘ wird übersetzt in ‚*etwas, das als etwas erstrebt wird*‘ und darüber hinaus ‚*etwas, wovon wir getroffen sind und worauf wir antworten*‘⁸. Der Zwischenraum, der dabei offenbar wird, und der sowohl eine zeitliche, wie auch eine energetische, sowie eine Sinndimension beinhaltet, nennt Waldenfels die *Urdiastase*. Der zeitliche Zwischenraum ergibt sich dadurch, dass wir zuerst von etwas getroffen sind bzw. von etwas affiziert werden (Vorgängigkeit), worauf wir dann antworten (Nachträglichkeit). Erst im Antworten erscheint das, wovon wir getroffen wurden. Aus dieser Urdiastase gehen Selbst, Andere/r und Welt hervor, was in den nun folgenden Abschnitten kurz skizziert wird.

2.2 Die Spaltung des leiblichen Selbst

„Ich kann meinen Bullen nicht finden...“⁹ In etwa so beginnt eine alte Geschichte aus dem China des Taoismus, die ein Gleichnis darstellt für die Suche des Menschen nach der Wahrheit seiner selbst. Der Bulle symbolisiert dabei Lebensenergie, Antrieb, innere Kraft, Vitalität, vielleicht liesse sich anfügen: Triebnatur. Der Suchende sitzt auf dem Bullen, wird von diesem getragen und gerade weil er einerseits eins ist mit dem Bullen, kann er ihn nicht orten oder bestimmen. Er erfährt zwar stets die Energie, die ihn bewegt, auch als Fragender oder Denkender, aber in den Strukturen des Denkens kann er sich nicht finden, ‚der Bulle‘ ist anderswo, entzieht sich. Dass diese grundsätzliche Spaltung in verschiedensten Traditionen zum Anstoss für die Entwicklung von Techniken und Praxen mit dem Ziel einer situativen oder gar dauerhaften Überwindung dieser Dualität geführt

⁷ a.a.O. S. 53

⁸ a.a.O. S. 60

⁹ Erinnerung an eine Wanderausstellung in Zürich (genaue Angaben leider nicht mehr eruierbar)

hat – Meditation, das Verstricken des Verstandes in unlösbare Koans, ekstatische Tänze, Drogen, die Eliminierung der Sinnesempfindungen im Samaddhi-Tank sind nur einige von unzähligen Ansätzen - mag als Hinweis verstanden werden für den enormen Sog, für die unermüdliche Anziehung, die davon ausgeht, den Spalt überwinden zu wollen, um Ganzheit zu erlangen, ein Ziel, das sich aufgrund der radikalen Fremdheit ‚des Bullen‘ stets entzieht.

Waldenfels fasst diesen Spalt in seiner Konzeption der Fremderfahrung als *ein Antworten, das anderswo beginnt*¹⁰. Wie bereits erwähnt, beginnt es in den pathischen Voranfängen der Erfahrung, beim Widerfahrnis, beim Getroffen-sein von etwas, das allerdings erst im nachträglichen Antworten zutage tritt. Der Moment des Eintreffens (des Getroffen-seins) entzieht sich. (In der obigen Metapher ist es der Bulle, der getroffen wird, während der Getragene für das Antworten zuständig ist). Die Dynamik des Entzugs zusammen mit den Kräften der Anziehung bzw. der Abstossung führt Waldenfels als eine ‚Figur des Zwischen‘ ein, die sich weiter beschreiben lässt: Im Zentrum ist das Ereignis des ‚*Sichentziehens*‘. Ebenso wenig, wie sich das, was sich entzieht, fassen lässt, lassen Anderer und eigenes Selbst sich darin unterscheiden (dies bezeichnet Waldenfels als *invasiv-evasive Fremdheit*); vielmehr gehen beide aus dem Ereignis erst im Antworten hervor. Das Faszinierende liegt jedoch darin, dass der Entzug notwendigerweise einen Bezug voraussetzt. Was ist das, was über oder durch den Spalt wirkt? - Es ist das Begehren, das sich in Lust und Unlust, in Zu- und Abneigung äussert, das uns affiziert, verlockt, mitreisst, beunruhigt oder eben kalt lässt, das uns anzeigt: dies begehre ich, jenes begehre ich nicht.

Bei genauerer Betrachtung der Zwischenerfahrung des *radikalen Entzugs* zeigt sich, dass sich die beteiligten Instanzen weiter aufteilen. ‚*Wem* etwas widerfährt, *wen* eine Aufforderung erreicht und *an wen* sich diese wendet und *wer* antwortet, also das erleidende, aufgeforderte und antwortende Selbst, alle diese Instanzen sind weder miteinander identisch noch nicht-identisch.“¹¹ Spätestens hier wird allerdings auch deutlich, dass diese

¹⁰ Waldenfels 2002, S.188

¹¹ a.a.O. S.203

Spaltungen und Teilungen eine Eigenschaft der Sprach- und Denkstrukturen sind. Je differenzierter gefragt und gedacht wird, in umso mehr Teile zersplittert sich dieses Selbst. So ist es dann nahe liegend, wenn Waldenfels das, was vor einer völligen Zerstückelung des Selbst bewahrt, in der Selbstaffektion ortet, die allerdings ihrerseits wiederum nicht von der Fremdaffektion zu scheiden ist. So kommt es, dass der Selbstentzug (- die damit einhergehende Fremdheit bezeichnet Waldenfels übrigens als die *ekstatische Fremdheit*) und der Entzug des Anderen in ein Gegenspiel treten. Letzterem widmet sich der nun folgende Abschnitt.

2.3 Zwischenmenschliche Verdoppelung des Selbst im Anderen

Auf der Suche nach sich selbst ist der Suchende also beim Andern gelandet, oder genauer, in einer Affektion, in der Selbst- und Fremdbezug ungeschieden sind. So sind auf einmal zwei da; das Selbst ist mit einem Doppelgänger verwirrt. Diese Selbstverdoppelung führt Waldenfels als eine weitere Figur des Zwischen ein, eine Bezeichnung, die das zu greifen sucht, was Selbst und Anderer auseinander treten lässt. Die damit einhergehende Fremdheit nennt er die *duplikative Fremdheit*.¹² Hier spielen sich jene Prozesse ab, durch die sich Selbst- und Objektvorstellungen herauskristallisieren.

Mit der Frage, ob das Trennende (von Selbst und Anderem) von einer gemeinsamen Ordnung, vom Logos her, zu denken sei, oder ob umgekehrt, die einzelnen Logoi via alle Ordnungsmuster unterwandernde Diastasen und Dihairesen zu verstehen seien, führt Waldenfels eine weitere Figur des Zwischen, jene der *Unterbrechung* ein. Die Pausen und Zäsuren, die sich in das Reden einfügen, ohne aber dem Regelsystem der Sprache anzugehören oder sich ihm zu unterwerfen, sind Boten von jenem Anderswo, machen sich als Pathos des Logos bemerkbar und konstituieren einen gebrochenen Zusammenhang. Überhaupt ist – nach der Einführung dieses Übergangsphänomens - die Frage offen, was Vorder-, was Hintergrund sei: Bricht die Pause in die Rede ein oder taucht das Wort aus dem Schweigen

¹² a.a.O. S. 213

auf? Die Einführung einer Figur des Zwischen, die Raum schafft für die Dynamik und das Pathos der Rede als Ausdruck des Begehrens, schafft gleichzeitig den Raum für die Bewegung und Veränderung. Mit der Unterscheidung von Appellant und Hörer, sowie der Unterscheidung von Respondent und Sprecher ist auf eine Tiefendimension hingewiesen, die asymmetrisch angelegt ist, weil sie den Andern (des eigenen und des anderen Selbst) im Sinne einer Fluchtlinie vorsieht. Appelle und Antworten beginnen anderswo. So vermag Waldenfels aufzuzeigen, dass Appellant und Respondent in Sprecher- und Hörerrollen, sowie der Dritte prozesshaft in die Instanz eines vermittelnden Logos transformiert werden.¹³

2.4 Über- und Unterschreitung der Ordnungsgrenzen

Ein weiteres Mal verschiebt sich die Unschärfe: Nachdem¹⁴ der Suchende auf der Suche nach sich selbst auf die Spaltung zu seinem leiblichen Selbst gestossen und sich mit einem Doppelgänger verwirrt sah, findet er sich nun in den Fängen gemeinsamer Ordnungen, die sich in den Symbolisierungssystemen oder einfach des allgemeinen Verstandes niedergeschlagen haben. Zu der ekstatischen, der invasiv-evasiven und der duplikativen Fremdheit kommt eine weitere Fremdheitszone hinzu. Es geht dabei um das Verhältnis der Ereignisse zu den Ordnungen. Während der Begriff Ereignis einen raum-zeitlichen Vorgang, ein dynamisches Geschehen fasst, überwiegt im Ordnungsbegriff das Statische, etwa die Einteilung in Klassen, die Zuordnung von Eigenschaften, die Struktur von Abläufen. Da Ordnungen auf Gleichartigem und Wiederholendem aufbauen, werden sie durch neuartige, ausserordentliche Ereignisse erschüttert oder schlicht überfordert: sie versagen in diesem Fall im Dienst, das Ereignis für den Verstand begreifbar zu machen. Waldenfels bezeichnet diese Fremdheit, die an den Grenzen der Vernunft einbricht, als *extraordinäre Fremdheit*. Analog zum Übergangsphänomen des Bezugs im Entzug (bzw. der Anziehung, die vom Entzug ausgeht), wie sie in der Spaltung des leiblichen Selbst skizziert wurde, lässt sich dieser Übergang als Paradox der

¹³ a.a.O. S. 228

¹⁴ Das Sequenzielle beschränkt sich natürlich auf die m.E. anschaulichere Darstellungsform und entspricht nicht einer Sequenz in der Sache.

Zugänglichkeit und Unzugänglichkeit, der Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit bezeichnen. Der Verstand bemüht sich unermüdlich, das, was sich ereignet zu fassen, kann jedoch unmöglich mit dem Ereignis zusammenfallen. „Fremdheit besagt, man ist dort, wovon man ausgeschlossen ist oder sich ausschliesst; sie besagt, dass man hier und dort ist in Form eines Spagats, der sich nie völlig in einen Gleichschritt verwandeln lässt.“¹⁵ In der dieser Fremdheit entsprechenden Figur des Zwischen, die allgemein Bewegungen des Überschreitens fassen soll, geht es um drohende Ein- und Ausbrüche. Das Drohende geht dabei von jener Urdiastase aus, die sich auftut zwischen dem, wovon wir getroffen sind und dem, worauf wir antworten. Diese Dynamik widersteht, als radikal fremde, auch der durch die Instanz des Dritten internalisierten Ordnung im Einzelnen.

2.5 Zusammenfassung

Die skizzierten Bruchlinien der Erfahrung entspringen aus der Urdiastase, die auf die Differenz zwischen Begehren und Bedeuten zurückgeht und auf die Erfahrungsebene übersetzt wird als *etwas, wovon wir getroffen sind und worauf wir antworten*. Die Bruchlinien führen durch verschiedene Arten der Fremdheit, die Waldenfels als die ekstatische, die invasiv-evasive, die duplikative und die extraordinäre Fremdheit nennt und sie stützen und verstärken einander. Die Fremdheit macht sich spürbar im Mangel, der als Abwesenheit eines Andern gefasst wird und dem Begehren, das davon ausgeht. Dieses findet in den Figuren des Zwischen - des Entzugs, der Selbstverdoppelung, der Unterbrechung und des Überschreitens – ihren konzeptionellen Raum, der m.E. nicht nur für weitere phänomenologische Erkundungen offen, sondern auch für psychoanalytische Ansätze, wenn nicht begehbar, so doch für sie anknüpfbar erscheint.

¹⁵ a.a.O. S. 144, (Hervorhebungen vom Verfasser)

3. Die Frage nach dem Subjekt und seiner Autonomie

Die folgenden Überlegungen widmen sich der Frage nach dem Subjekt und seiner Autonomie mit dem Ziel zu erkennen, welche Aspekte, Funktionen oder Dimensionen der Subjektivität durch die Konzeption von Waldenfels' Fremderfahrung in Frage gestellt, welche bestätigt und welche davon unberührt bleiben. In einem ersten Schritt wird der Begriff ‚Subjekt‘ erörtert und es wird versucht, verschiedene Dimensionen seiner Bedeutung zu unterscheiden. In einem zweiten Schritt wird das Subjekt der Erfahrung von Fremd- und Andersheit mit diesen Bedeutungen verglichen und nach allfälligen Abweichungen untersucht. Zum Schluss werden die Möglichkeiten zur Autonomie erörtert, wie sie sich aus dem gefundenen Verständnis des Subjekts in der Fremd- und Andersheit ergeben.

3.1 Bedeutungsdimensionen des Begriffs ‚Subjekt‘

Die Geburt des Subjekts wird in der Regel in der Neuzeit angesetzt, im Zusammenhang mit dem Cogito von Descartes, und trägt da in erster Linie erkenntnistheoretische Züge. Die Begriffsgeschichte beginnt in den meisten Lexika hingegen bei Aristoteles' Begriff *ὑποκείμενον* (das Zugrundeliegende), der im Lateinischen mit *subjectum* (das Daruntergeworfene) übersetzt wurde¹⁶. Hier zeichnen sich von der Antike bis in die mittelalterliche Tradition hauptsächlich drei Bedeutungsdimensionen ab: die ontologische, die logische und das Subjekt als Gegenstand einer Wissenschaft. Das *ontologische Subjekt* ist Träger von Akzidentien, von Zuständen und Wirkungen. Es ist Teilmenge der Substanz, die nach der aristotelischen Kategorienschrift „das selbständige und individuelle Seiende“¹⁷ ist, wird im Gegensatz zur Substanz hingegen nur für belebte und beseelte Träger gebraucht, oder solchen, denen dies zugeordnet wird.¹⁸ Da das Subjekt als Gegenbegriff zu den Akzidentien konzipiert ist, ist es auch

¹⁶ Mittelstrass, Jürgen (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 4, S. 123, Stuttgart/Weimar 1996

¹⁷ Beckmann, Jan P., Einführung in die Allgemeine Metaphysik, Kurseinheit 2, S. 27, 1983 Hagen

¹⁸ Kirchner, F. und Michaëlis, C., Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Hamburg 1998

Gegenbegriff zur Form. Es ist formlose Materie, aufnahmefähig für die akzidentiellen Formen, das Bleibende im Wechsel der Zustände, und schliesslich auch das vom Denken und Erkennen Unabhängige.¹⁹ Das *logische Subjekt* ist jenes, von dem das Prädikat ausgesagt wird oder anders formuliert, das Zugrundeliegende einer Aussage. Das *Subjekt als Gegenstand einer Wissenschaft* oder allgemeiner einer Beschäftigung (engl. subject/matter) bildet durch seine Bestimmung die Einheit der betreffenden Wissenschaft, grenzt sie von anderen Wissenschaften ab und macht sie einordbar in das System der Wissenschaften.²⁰

Anhand der Lexika und Wörterbücher erweist es sich als schwieriger, die verschiedenen Bedeutungslinien seit der Neuzeit auszumachen. Klassifizierend aufgeführt werden das logische, das grammatische und hauptsächlich das erkenntnistheoretische Subjekt. Das *logische* wie auch das *grammatische Subjekt* sind das Subjekt der Prädikatsaussage, wobei unter logischem eine semantische Funktion (nämlich die eines benennenden Ausdrucks) und unter grammatischem eine syntaktische Funktion (Ergänzung des Prädikats als Satzteil) verstanden wird.

Mit R. Descartes tritt die *erkenntnistheoretische* Bedeutungslinie des Subjekts in den Vordergrund, die sich im Laufe der Zeit mehr und mehr entfaltet. Ontologische Fragen werden zunehmend durch erkenntnistheoretische abgelöst, für die mentale Handlungen im Zentrum des Interesses stehen. Mit diesem Perspektivenwechsel werden die antiken und mittelalterlichen ontologischen Subjekte zu Objekten der Erkenntnis. Subjekt ist das sich seiner selbst gewisse Ich als Träger von Bewusstsein und Denken, das zum letzten Zugrundeliegenden wissenschaftlich erfassbarer Wirklichkeit avanciert. Im Empirismus rückt das erkenntnistheoretische Subjekt, entsprechend der These der Erfahrung als Quelle aller Erkenntnis, in Richtung des sinnlich Wahrnehmenden. So sind bei Hobbes Körper/Sinnesorgane als Träger von Empfindungen Subjekte.²¹ Mit Kant's These, dass sich die Gegenstände nach unserem Erkenntnisvermögen richten und der Erkörung der Erkenntnis des Subjekts

¹⁹ vgl. Ulfing A., Lexikon der philosophischen Begriffe, Wiesbaden 1997, S. 401

²⁰ vgl. Ritter J. u.a.(Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 10, S. 374 - 375 Darmstadt 1998

²¹ vgl. Ritter J. 1998, S. 380

als dem wahren Gegenstand der Philosophie²² erfolgt eine reflexive Wende. Die Reflexion des Subjekts auf sich selbst bewirkt eine Verdoppelung. Kant unterscheidet ein empirisches Subjekt und ein transzendentes Subjekt. Das empirische ist „das Subjekt des Erkennens und Handelns, insofern es selbst Gegenstand eines (>inneren<) empirischen Erkennens (Reflexion) ist.“²³ Beim transzendentalen Subjekt handelt es sich um das „Ich“ des „Ich denke“, das „alle Vorstellungen“ müsse „begleiten können“²⁴ und das als einheitsstiftender Bezugspunkt des Selbstbewusstseins figuriert.

Die erkenntnistheoretische Linie liesse sich bis in die Gegenwart weiter verfolgen, doch führt dies nicht dazu, die verschiedenen parallelen Bedeutungen des Begriffs ‚Subjekt‘ zu erkunden. Stattdessen wird versucht, weitere Funktionen des Begriffs auszumachen, die – wenn auch mitbeeinflusst oder teilweise berücksichtigt – so doch nicht vollständig abgedeckt sind mit dem erkenntnistheoretischen Begriff des Subjekts. Grundsätzlich ist da die leibliche Dimension, die über Körperlichkeit und Aktivität verfügt, der aber offenbar erst im Rahmen der mehr oder weniger bewussten Handlung Subjektivität zugesprochen wird, etwa als *Handlungssubjekt*, das aktiv Handlungen auslösen kann und Träger von Intentionalität ist. Erwähnt wird ferner das *psychologische Subjekt*, bei Apel schlicht mit „das Ich“²⁵, bzw. als „Träger der intentionalen Akte“²⁶, oder als „Träger der Erlebnisse, Wahrnehmungen und Vorstellungen, Gefühle, Bewusstseinsvorgänge und –inhalte, das Ich“^{27,28} erläutert. Die *gesellschaftliche* Dimension wird im Subjekt der marxistischen Erkenntnistheorie hervorgehoben; das Subjekt ist hier der „gesellschaftliche Mensch als aktiver Träger von Erkenntnisfähigkeiten und Erkenntnisfunktionen, der auf der Grundlage der gesellschaftlichen Praxis zielgerichtet auf seine Umwelt einwirkt, um sie sich materiell und geistig anzueignen“.²⁹

²² vgl. Ritter J. 1998, S. 381

²³ Mittelstrass, J., 1996, S. 126

²⁴ Kant: KrV B 132, zit. nach Ritter, J., 1998, S. 400

²⁵ Apel, M. und Ludz, P., Philosophisches Wörterbuch, 1976 Berlin - New York, S. 270

²⁶ Ulfing A., 1977, S. 401

²⁷ Kirchner F. und Michaëlis C., 1998, S. 637, identisch mit:

²⁸ Hoffmeister, J., Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 1955, Hamburg S.585

²⁹ Klaus, G. und Buhr, M. (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Bd. 2, Leipzig 1974

Deutlich wird, dass der Begriff Subjekt aus verschiedenen Perspektiven konzipiert wurde, die miteinander nicht - ohne Brüche - zu vereinbaren sind. So ist das ontologische Subjekt aus der Aussenperspektive gesehen, während das erkenntnistheoretische Subjekt der Neuzeit vom Bewusstsein her, von innen nach aussen und zurück auf sich selbst blickt. Die Verquickung von ontologischen und erkenntnistheoretischen Aspekten des Subjekts ist deshalb stets problematisch.

3.2 Das Subjekt der Erfahrung von Fremd- und Andersheit

Vorab sei angemerkt, dass Waldenfels selbst nur ausnahmsweise den Begriff Subjekt verwendet, er erklärt, dass er den Ausdruck ‚Selbst‘ vorzieht. Es wird hier auch nicht vom Selbst in der Konzeption von Waldenfels ausgegangen, vielmehr von der Frage, ob und inwiefern das Subjekt der Erfahrung von Fremd- und Andersheit mit den im letzten Abschnitt erörterten Bedeutungslinien des Begriffs ‚Subjekt‘ zu vereinbaren ist. Die Antwort fällt vorerst nicht schwer: Das Subjekt der Fremderfahrung geht grundsätzlich von der gleichen Perspektive - jener des Ich-Bewusstseins - aus wie das Subjekt der Neuzeit. In der Figur des Zwischen, der Selbstverdoppelung im Andern, lässt sich die reflexive Wendung wieder erkennen, die zur Unterscheidung des transzendentalen und des empirischen Subjekts geführt hatte. Deshalb zeigen sich keine fundamentalen Widersprüche zum erkenntnistheoretischen Subjekt. Das Subjekt der Fremderfahrung ist sich jedoch seiner Grenzen, nämlich der Gebrochenheit seiner Erfahrung, sowie seines Angewiesenseins auf den/die Andere/n bewusst und wähnt sich somit weniger selbstmächtig und weniger isoliert. Allerdings ist das Subjekt der Fremderfahrung keine Einheit, da es sich in dieser gebrochenen Erfahrung konstituiert und somit eigentlich aus beliebig vielen Subjekt-Fragmenten besteht, die ihre Verbundenheit nur aus dem Pathos des ‚Anderswo‘ beziehen. Mit der Beschränkung auf das Bewusstsein kann deshalb nicht von *einem* Subjekt gesprochen werden, passender wäre allenfalls, von verschiedenen Ich-Funktionen zu sprechen. An dieser Stelle kann somit eine erste Schlussfolgerung gezogen werden:

Ein Subjekt, das eine Ganzheit oder Einheit des Bewusstseins postuliert und sich ausschliesslich auf die bewussten Ich-Funktionen stützt, ist illusorisch.

Dennoch reden wir von uns ganz selbstverständlich in der ersten Person Singular und irgendwie gibt es dieses Selbstbewusstsein als ‚unmittelbare Vertrautheit mit sich‘, die als subjekttheoretischer Minimalkonsens von vielen AutorInnen geteilt wird.³⁰

In den Figuren des Zwischen, wie auch im Ausdruck ‚pathische *Voranfänge* der Erfahrung‘³¹ deutet sich ein weiter gefasstes Subjektverständnis als Möglichkeit an. Wo beginnt die Erfahrung? Auch wenn das Getroffensein selbst erst im nachträglichen Antworten bewusst erfahrbar wird, kann es dennoch dem Subjekt dieser spezifischen Erfahrung zugesprochen werden. Auch ist der ‚Bezug im Entzug‘, als Figur des Zwischen, auf ein spezifisches Subjekt der Erfahrung bezogen. So gesehen wäre es ein Subjekt, das Erfahrungen macht, die ihm zum Teil nachträglich im Bewusstsein zugänglich sind, allerdings nicht unmittelbar, sondern über die Erfahrung des Andern in der gemeinsamen Ordnung. Das Subjekt erfährt und verändert sich in seinen Bewegungen in der Andersheit, wo es stets potentiell vereinnahmt, verführt, unterworfen, desorientiert, überfordert, überflutet und bestätigt, bekräftigt, differenziert, konfrontiert, jedenfalls zu Antworten herausgefordert wird. Es ist ein Subjekt, das sich nicht klar abgrenzen oder definieren lässt, weder nach innen noch nach aussen und demnach ist es ein zugleich zerbrechliches und schöpferisches Subjekt.

3.3 Autonomie in der Fremd- und Andersheit

Der Begriff Autonomie – im Wörterbuch³² mit Unabhängigkeit, Eigengesetzlichkeit, Selbständigkeit erläutert – kann in Anbetracht eines Subjekts, das das Fremde schon immer in sich trägt, sich schon immer mit dem Anderen verwickelt sieht und Sinn in sich antrifft, der ihm nicht gehört, dieser Begriff muss auf neue Weise verstanden werden, wenn er nicht zur

³⁰ Krieger G., Ollig H.-L. (Hrsg.), *Fluchtpunkt Subjekt – Facetten und Chancen des Subjektgedankens*, Paderborn 2001

³¹ vgl. Abschnitt 2.1

³² Wahrig, G., *Deutsches Wörterbuch*, München 1987

leeren Sprachhülle verkommen soll.³³ Jedenfalls muss er die Dynamik, die im Fremden und Anderen gegenwärtig sind, berücksichtigen, um so den eigenen Spielraum zu erkennen.

Worin bestehen nun die Möglichkeiten der Autonomie dieses zerbrechlichen Subjekts? – Der erste Spielraum ist wohl in der Differenz zwischen Begehren und Bedeuten angelegt. Indem *etwas als etwas erscheint* sind stets mehrere, vielleicht beliebig viele alternative Bedeutungen möglich. Indem *etwas als etwas erstrebt wird* ist aber auch nie eine völlige Deckung des Erstrebten gegeben, das heisst, es ist stets mit mehr oder weniger Irrtum und Enttäuschung zu rechnen. Je beweglicher das ‚als‘ in der Mitte der Differenzgleichung figurieren kann, umso mehr Alternativen sind, von der inneren Situation her, gegeben. Frustrationstoleranz, die Fähigkeit, Ambivalenz, Spannungen und Unlust zu ertragen, Befriedigungen aufzuschieben, u.ä. sowie das Auflösen von Fixierungen fördern die Flexibilität. In den Figuren des Zwischen dürften die weiteren Ansätze für die Autonomie zu finden sein. In den Figuren des Entzugs/Bezugs sowie der Unterbrechung liegen die Möglichkeiten, den Spielraum auszuweiten, in der Fähigkeit, die aufsteigenden Impulse und Gefühle wahrzunehmen, sie zu lesen³⁴ und so ein nuanciertes Verständnis für das Fremde in sich zu gewinnen und gleichzeitig den Zugang zum Anderen zu differenzieren. In der Figur des Überschreitens liegt eine Chance in der Vielheit der verschiedenen Ordnungen, die somit Wahlmöglichkeiten offen lassen und die sich gegenseitig reiben, so dass auch hier ein Gespür für den Spielraum entstehen kann. Schliesslich sind die Bereitschaft und die Fähigkeit, innere und äussere Konflikte zu ertragen und auszutragen, unverzichtbares Element der so verstandenen Autonomie.

³³ vgl. dazu Zima, P.V., Theorie des Subjekts, Tübingen und Basel, 2000, S. 376

³⁴ im Gegensatz zur Alexithymie, einem Krankheitsbild, in dem diese Fähigkeit fehlt, was sich im Kontakt als langweiliges, unlebendiges Erscheinungsbild der Persönlichkeit zeigt.

4. Schluss

Geht man vom Begriff Erfahrung aus, wie ihn Waldenfels verwendet, so erweist sich das Subjekt der Erfahrung von Fremd- und Andersheit als ein in beliebig viele Teile fragmentiertes Ich, das dem Subjektbegriff aufgrund mangelnder Einheit nicht gerecht werden kann. Indem Waldenfels der Intentionalität ihren pathischen Hintergrund zurückgibt, verrückt er jedoch die Grenzen der Erfahrung bzw. des Erfahrungsbegriffs. Unter Einbezug der ‚pathischen Vorerfahrung‘ gelingt es auch wieder, die Fragmente des Ich’s unter einem Selbstgefühl bzw. Selbstbewusstsein zu verbinden. Dieses Subjekt erfährt sich in seinen Bewegungen in der Fremd- und Andersheit, ver-ändert sich stets, ist sowohl verletzlich wie auch schöpferisch. Die Möglichkeiten seiner Autonomie liegen im Erspüren, Erkennen und Nutzen jener Bruchstellen, die sich in den ‚Figuren des Zwischen‘ kundtun. Allerdings muss das Verständnis des Autonomiebegriffs angepasst werden, es muss von der Dynamik des Fremden und Anderen ausgehen, die immer schon mit dem Subjekt verwoben ist. Dieses Subjektverständnis ist ohne weiteres mit der Psychoanalyse zu vereinbaren.

Diese Antwort nach der Frage des Subjekts bleibt in zwei Hinsichten etwas unbefriedigend: erstens, weil das leibliche Selbst weitgehend vernachlässigt wird und zweitens, weil es sich durchgehend um ein vermitteltes Selbstgefühl handelt und die Frage nach der ersten Einheit, nach der Geburt des Subjekts und dem Beginn dieser Vertrautheit mit sich selbst offen lässt. Anders formuliert: Das Konzept setzt (in der Differenzformel) bereits ein Ich oder ein Subjekt voraus, das Erfahrungen machen kann. Ein möglicher Ansatz für eine stärkere Integration des leiblichen Selbst und zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Beginn des Subjekts findet sich im Feld der Psychoanalyse. Sie postuliert eine primäre Subjekt-Subjekt-Beziehung ohne Vermittlung eines Objektes im primären erogenen Masochismus. *„Wenn sich das menschliche Wesen nur über das Objekt und die Projektion erkennen kann (Spiegel des Objekts), kann es sich nur erleben, sich als*

*Subjekt wieder erkennen, durch das masochistische Erleben.*³⁵ Um festzustellen, ob wir wachen oder träumen, pieksen wir uns bekanntlich und vergewissern uns auf diese Weise unserer selbst. Assoziativ fügt Rosenberg an:

„Liegt nicht im kartesischen Zweifel, dem Zweifel dieses von klaren und deutlichen Erscheinungen begeisterten Menschen, eine masochistische Bedeutung in der Annahme eines bösen Geistes (neben anderen Gründen zu zweifeln), die selbst bei gesichertem Anschein in die Irre führt? Man weiss, was Descartes durch seinen Zweifel (das Leiden am Zweifel..) findet: sich selbst.“³⁶

So bezeichnet Rosenberg gestützt auf Freud den primären Masochismus als den „Ort, an dem das Subjekt sich selbst zur Welt bringt, wo das Ich sich konstituiert“³⁷. Dieser Punkt könnte dann auch als Ansatz dienen, das leibliche Selbst grundsätzlicher in das Subjekt zu integrieren.

³⁵ Rosenberg, Benno, Todbringender Masochismus und Masochismus als Hüter des Lebens, Handout am Psychoanalytischen Seminar, Zürich, S. 22 (Hervorhebungen vom Autor)

³⁶ Rosenberg, S. 22

³⁷ Rosenberg, S. 23

LITERATURVERZEICHNIS

Apel, M. und Lutz, P.; Philosophisches Wörterbuch, Berlin und New York 1976

Beckmann, Jan P.; Einführung in die Allgemeine Metaphysik, Kurseinheit 2, Hagen 1998

Hoffmeister, J.; Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Hamburg 1955

Kirchner F. und Michaëlis, C.; Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Hamburg 1998

Krieger, G., Ollig, H.-L. (Hrsg.), Fluchtpunkt Subjekt – Facetten und Chancen des Subjektgedankens, Paderborn 2001

Mittelstrass, Jürgen (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 4, Stuttgart/Weimar 1996

Ritter, J. u.a. (Hrsg.); Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 10, Darmstadt 1998

Ulfig, A.; Lexikon der philosophischen Begriffe, Wiesbaden 1997

Wahrig, G.; Deutsches Wörterbuch, München 1987

Waldenfels, Bernhard; Bruchlinien der Erfahrung, Frankfurt 2002

Zima, P.V., Theorie des Subjekts, Tübingen und Basel 2000